

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Führer am Sonntag. 1933-1941 1941**

2 (12.1.1941)

### Das Grab am Kaiserstuhl

Novelle von Franz Hirtler

Als im Jahre 1634 während des großen Krieges die Schweden am Oberrhein ihr Glück vor der Feste Breisach verjagten, geschah es, daß ein nicht mehr junger schwedischer Kriegsknecht namens Lars Lindquist des ewigen Krieges müde wurde und, vom Heimweh oder einem anderen Trieb verwirrt, fahnenflüchtig dem Oberhaupten entwich. Im ersten Morgenrauschen ritt er nordwärts in das Kaiserstuhlgebirge hinein, das sich hinter Breisach in der Rheinebene erhebt. Ein heiserer Ton rief herauf: Die Sonne lenkte, während er auf einladenden Pfaden ritt, seinen Koller und seinen grauen Reiterhut, aber das machte dem Schweden weniger Bekümmertes als der Durst, der in seiner Kehle brannte. Vergebens schaute der Reiter nach einer Quelle oder einem Bächlein sich um, er merkte endlich, daß auf dem Kaiserstuhl in der Sommerzeit das Wasser eine so kostbare Sache ist wie in seiner nordischen Heimat der Wein.

Endlich lag er in einem Talgrund vor sich ein halbzerfallenes Dörflein liegen, das ringsum von Rebentälern umgeben war. Es kann nicht mit Sicherheit gesagt werden, ob es Altkarren oder Vitenlöcher war, den schwedischen Reiter kimmerte der Name des Dorfes wenig, er ritt unausgesehrt durch eine hohe Gasse abwärts, in der Hoffnung, daß er in einem Keller an einem vollen Faße einen guten Trunk werde tun können. Auf langer Kriegsfahrt hatte er gelernt, wie man die Bauern geistig macht beim Requirieren. Diesmal genützte ein Schuß in die Luft und ein energischer Befehl, um das Gemüthsgebot zu erhalten. Richtig war es, den goldklaren Rebensaft über die durstige Zunge rinnen zu lassen. Bei der zweiten Schlinge spürte er, wie der Trunk stäubte und ihm machte. Vier Wochen lang lag er bei den Bauern im Quartier und trank ihnen manches Maß leer. Da heftete ihn die Erinnerung an seine schwedische Heimat, die großen stillen Wälder am fernen Wettersee erschienen ihm im Traume, und das Heimweh ließ dem Schweden keine Ruhe. Er ritt ein Nordens auf einladenden Wegen. Ein marodierender Franzose, der bei ihm eine gute Beute zu machen hoffte, trat ihm aus dem Busche entgegen und hob sein Gewehr. Ein Schuß acriß drohend die Stille. Die Kugel streifte den Hut des Schweden. Nun galt es, den Räuber im Nahkampf abzufertigen. Die Schwertspitze flitzte und frachten. Nach lauem, hitzigem Fechten entschied sich der Kampf: der schwarzhaarige Franzose lag tot in seinem Blute.

Es war nichts anderes als allgemeiner Kriegsbrand, daß Lars Lindquist dem toten Räuber abnahm, was er an Brauchbarem bei sich trug, außer einem paar guter Pistolen vor allem einen mit biden Goldstücken gefüllten Ledersack.

Von diesem Abenteuer erholte sich der Kriegsmann beim Wein, den er in einem Dorfe am Osthänge des Kaiserstuhls in unerlöschlicher Menge und besonderer Güte fand. Auch hier war kaum noch der vierte Teil der einstigen Einwohnerzahl vorhanden, und allerhand ausgehungertes Volk hatte sich in den verlassenen Häusern eingescharrt. Lars Lindquist forderte von ihnen Wein und was er sonst zum Leben brauchte. Weil die gedrückten

Leute glaubten, der Schwede sei die Vorhut eines größeren Heeres, erfüllten sie seinen Willen.

Da es inzwischen Herbst geworden war, der Wein dem Reiter wohl schmeckte und sich als gutes Mittel gegen Heimweh erwies, beschloß Lars, bis zum Frühjahr sich in dieser gesegneten Gegend aufzuhalten. Er nahm Standquartier in jenem an Wein so reichen Dorfe, und bald war es so weit gekommen, daß die einwohnerreichen Bewohner ihn als ihren Herrn und Vorkameranten. Es kann nicht verschwiegen werden, daß der Schwede während des Winters mit einem Kerl, der dem kaiserlichen Heer entlaufen war, oft zum Deutemachen aussoa bis in die Täler des Schwarzwalds hinein, und daß er bei diesen Plagen es nicht verachtete, Goldstücke zu nehmen, wo sie sich auch fanden. Manchmal war Gewalt und Blutvergießen notwendig, um „nehmen“ zu können, — so war das Leben in diesen bösen Zeiten. Da wuchs der Schatz an Goldmünzen während der Winterwochen so ins Ansehnliche, daß der Schwede mit seinem Reichtum zwei arde Sattelsäcke füllen konnte. Schon träumte der verwilderte Soldat wieder von der Heimat und dem Frieden, von einer Stätte fern am Wettersee, darin er als Krieger Mann den Rest seines Lebens verbringen könnte in autem Wohlstand und sicherem Besitz eines ganzen Sackes voller Goldmünzen.

Aber kaum war Weihnachten, das Julfest, an dem sich die Sonne wieder zu uns wendet, vorüber, als Lars Lindquist bemerkte, daß ein böser Gast in das Dorf eingezogen war, gegen den nicht Pulver und Blei, nicht Schwert und nicht Speck etwas ausrichten konnten. Man verachtete es, mit Ausländern ihn aus den Häusern zu vertreiben, die dinstigen Verhörungen ihn fernzuhalten, aber immer häufiger mußte man die Männer, Frauen und Kinder, die die Beute dieses grauenhaften Gespenstes geworden waren, hinaustragen auf den Gottesacker, wo die Reihe der frühen Gräber immer länger wurde.

Das war nicht der Tod, den man immer schon gefürchtet hatte, der Tod, den in Basel der Maler Hans Holbein fast spahhaft abgebildet hatte, das war ein fürchterlicher Bürger, der es darauf abgesehen haben mußte, die ganze Menschheit zu vernichten, der Schw 1732 1733. Weil Entsetzen flüchtete die Leute, die sich noch getraut anzuhalten, aus ihren Häusern; auch Lars griff zu seinen goldgefüllten Taschen und hoffte, auf Bergeshöhe sicher zu sein vor dem unheimlichen Gespenst, das in wenigen Stunden blühendes Leben löstete. Aber bevor er noch die Anhöhe erreicht hatte, die dem Berg vorgelagert ist, der heute die Katharinentapelle trägt, fühlte er schlimme Mattigkeit in seinen Gliedern. Nun mußte er, daß er von dem, dem er entfliehen wollte, schon eingeholt worden war. Kaum ahnte ihm der schwarze Kanakler noch ein letztes wehmütiges Verweilen in der Erinnerung an die ferne Heimat; bei Sonnenuntergang sah der schwedische Reiter an den Stamm eines Baumes gelehnt still da. Sein kaltes, schon schwärzlich angelaunenes Gesicht schaute nordwärts, als hätte er nochmals das Heimatland gesehen, wohin seine letzten Gedanken geflogen waren.

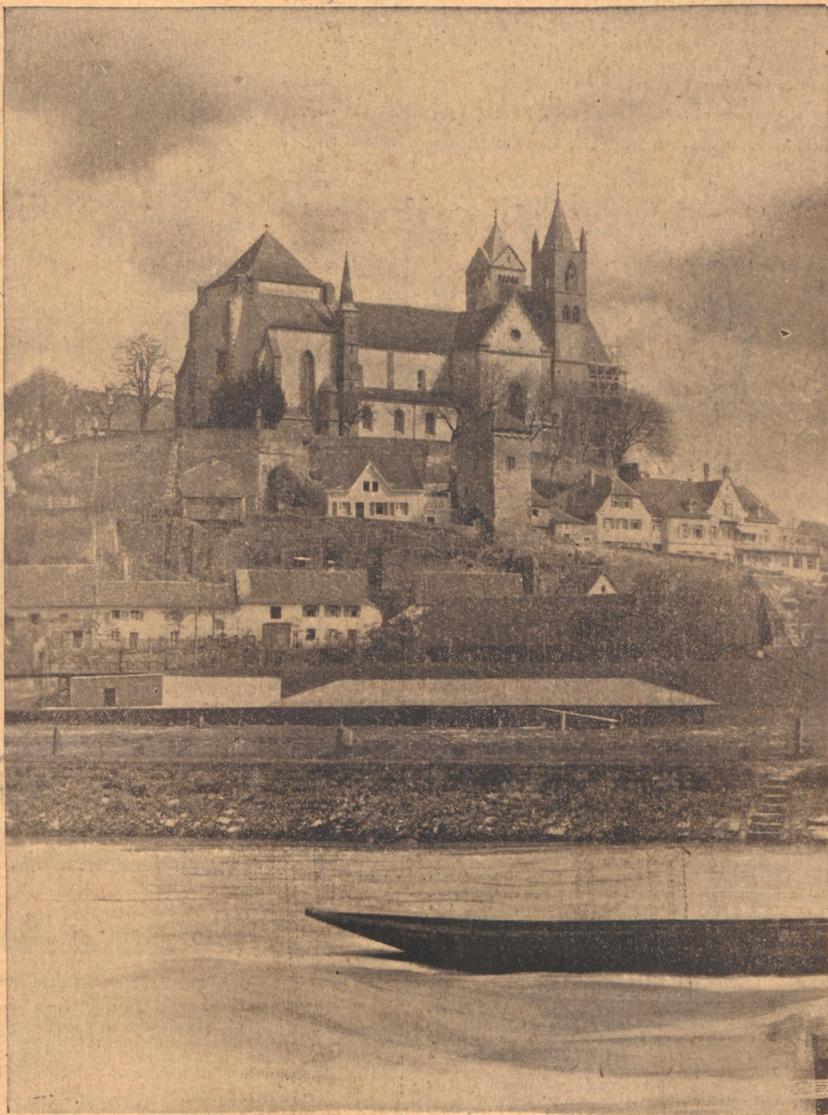
Am andern Tage fand ihn der fromme Einsiedler, der oben im Bergwald seine Stätte hatte. Der gute Mann fürchtete sich nicht vor dem Toten und machte ihm dort, wo er ihn gefunden, ein Grab. Die Leiden mit Goldstücken gefüllten Taschen, die neben dem toten Kriegsmann lagen, nach der Einsiedler, nachdem er ihren Inhalt erkannt hatte, ohne Zaudern mit in die Grube. Als er das Grab zugeschüttet hatte, zimmerte er aus Ahnholz ein einfaches Kreuz, an dem dann allein noch der darübergehängte Reiterhut an den von aller Mühsal des Krieges ausruhenden Schweden erinnerte.

Der Frühling kam und warf seinen grünen Teppich über das Land am Oberrhein und damit auch über das Grab des Schweden. Er ist der mit dem gleichen Heften Jahre unter Hagelsturm und heimgesunden Lawen Winde, wie er es seit Jahrhunderten und Jahrtausenden immer getan hatte. Er sieht nichts davon zu ahnen, daß während des Winters die Welt in den Dörfern fast alles Menschenleben gelöst hat.

Die Jahreszeiten sagen über das oberrheinische Land, wie die Völkerverhältnisse über die Felder zwischen an einem Sommertage. In dreihundert Jahren war am Kaiserstuhl neues Leben erwacht. Es hatte geblüht und Früchte getragen wie immer. Vergessen war die furchtbare Zeit des Dreißigjährigen Krieges, und die Erinnerung an den schwarzen Tod wurde an einer fast ungläublichen Sage. Andere Plagen, andere Sorgen, andere Nöte gingen durch die Häuser der Menschen.

Es kam das Jahr, in dem an einem Sommertage ein Unwetter mit Hagelschlag alles Korn in den Boden hineinschlug, die ganze Ernte vernichtete, und die Hebstöde in den Weinbergen zu fahlen Gelsenstern der Not machte. Womit sollte nun der unermüdliche Winzer, der schwerarbeitende Bauer seine hohen Abgaben entrichten und die bitteren Zinsen für das in der Notzeit geliehene Geld bezahlen? Da stand nun vor vielen Bauern die Not der Bauern zu befürchten. All die jahrelange Mühe in den Rebbergen, auf den Feldern und im Haus war dann vergeblich gewesen: als Bestier stand der Sohn auf dem einsam vom Vater ererbten Boden!

Solche trüben Gedanken ahnen an einem kalten Herbsttage dem Bauer Johann Lorenz Kandler durch den Sinn. Er rief die Anhöhe hinauf über die Felder, die in diesem Jahr vom Unwetter vernichtet worden waren. Die Gasse, die er auf der Schulter trug, hatte er ohne eine bestimmte Absicht mitgenommen. Eine dumpfe Verzweiflung trieb ihn aus dem Hause; in allen Sorgen und Nöten des Lebens hatte Lorenz Kandler es sich angewöhnt, ideale Tätigkeit als das beste Heilmittel gegen alle Nöte anzuwenden. In die Ecke fügen, mit dumpfbrütenden Gedanken sich vom Grund niederdrücken, das war nicht die Art Lorenz Kanders. Er mußte nicht, wie er und die Seinen durch den Winter kommen sollten, lag nirgends eine Möglichkeit, die paar hundert Mark, deren Zahlung fällig war, zu erhalten. Was blieb



Blick auf Breisach

Aufn.: F. Mühlbauer, Breisach

### Girardi entschuldigt sich

Die Generalprobe des „Bettelstudenten“ soll um zehn Uhr beginnen. Alles ist fertig und zur Stelle. Nur Girardi, der den Oberst Ollendorf spielt, kramt durch Kompendien.

Der Komponist Karl Müllacker, der die Einstudierung seiner Operette persönlich leitet, acht mit nervösen Schritten auf und ab.

Nachdem eine halbe Stunde verflohen ist, kommt Girardi, der ganz einfach die Zeit verfließen ließ, atemlos herbeigekürrt und ruft mit schweißgeglanzter Stirn: „Zum Teufel noch eins! Warum sangst du denn nicht an? So eine Schlampe! wollen wir hier doch nicht einreisen lassen!“

Müllacker starrt ihn an. Dann polstert er los: „Diese Unverschämtheit! Unerbitt! Ich an deiner Stelle käme überhaut nicht zur Probe!“

„Das glaub ich schon“, antwortet Girardi. „Du kümst nicht, weil du kein Gelehrter bist. Aber ich hab' eins, und deswegen komm ich.“

Müllacker nimmt Hut und Mantel und verläßt mühselig das Theater. An tausend Kassen solat ihm der Direktor.

Inzwischen sieht sich Girardi in seiner Garderobe um. Da öffnet sich die Tür, und auf der Schwelle steht, verlegen lächelnd, der Herr Direktor: „Müllacker verlanat, daß Sie ihn vor dem ganzen Personal um Verzeihung bitten!“

Er fürchtete, daß Girardi ihn seiner Antwort würdigen wird, aber dieser blüht ihn treuhäutig an und läut: „Sehr gern, Herr Direktor. Das mach ich sofort. Aber eine Bedingung — ein Trompetensignal bei meinem Erscheinen!“ Der Direktor willigt ein und eilt auf die Bühne. Das Personal ist vollständig versammelt. Mit der Miene eines Triumphtors lehnt sich Müllacker gegen eine Säule und erwartet den reumütigen Sänder.

Endlich — ein Trompetenschuß! Schüchtern tritt Girardi aus der Kuffise hervor. Nicht als Oberst Ollendorf, sondern in der Haltung der Jungfrau von Orleans, das Haupt von blonden Locken umwallt.

Artig kniefend, stellt er sich vor den Komponisten hin und deklamiert mit lipelnder Stimme:

„Die Waffen ruhn, des Krieges Stürme schweigen. Ich selbst, die Gottgeliebte, die dir die schmerzliche Hand.“

Kurz ist der Scherz, und eria ist die Freude.

Gott und die Jungfrau sind mit dir!“

Müllacker schüttelt sich vor Lachen und nickt seinem Freund Girardi verjöhnt an die Jungfräuliche Brust.

Hans Harbeck.

da anderes, als zuzusehen, wie sein Besitztum unter dem Hammer kam? Hatte es noch einen Wert, irgend etwas zu tun auf diesen Felten oder drinnen in seinem Hause? Es hatte keinen Sinn mehr; dennoch fand Lorenz Kandler mit einer Gade auf seinem Grund und Boden, entschlossen zur Arbeit! Immer gab es etwas zu tun. Umthou haltend fiel sein Blick auf den Berg, dessen Gipfel die Katharinentapelle schmückte. Dort oben sollte, wie die Sage erzählt, früher ein Einsiedler gelebt haben. Warum war der Gedanke an diese alte Zeit und den frommen Waldwäner so herrührend und tröstend für das bedrängte Gemüt Lorenz Kanders? Er unte tief. Vielleicht war es aut, das Leben mit seinen Nöten von solcher Höhe aus zu überblicken, wie es jenem Einsiedler einst beiwiesen gewesen war. Es war aber nicht Lorenz Kanders Sache, lange Betrachtungen anzustellen. Er nahm die Gade von der Schulter. Ein Nibenloch wollte er auf alle Fälle graben, und der Fried auf dem er stand, war wohl der rechte. Er hatte plötzlich neuen Mut gefaßt; wenn es schon solch ein Leben wie das jenes Einsiedlers gegeben hatte, war es doch auch möglich, durch die schlimmste Zeit zu kommen, ohne verzweifeln zu müssen.

Während dieser guten Gedanken hatte er schon begonnen zu hacken und zu graben. Der Boden war leicht und mit Sand untermüht. Es freute Lorenz Kandler, daß er für das Nibenloch einen so guten Platz gefunden hatte. Je tiefer er in die Erde hineingelangte, um so dunkler wurde der Boden. Einzelne Steinbroden von der Größe einer Faust lagen zwischen locker gelichteter Erde. Das Graben war hier geradezu ein Vergnügen. Eine Schaufel holte er nun noch rasch branten aus dem Schopf. Die Arbeit sollte an diesem Tage noch fertig werden. Der gute alte Erdboden da branten sollte herausbefördert werden an das Licht des Tages, das er vielleicht noch nie gesehen hatte.

Aber siehe da, auf der Schaufel des arbeitenden Mannes lag jetzt plötzlich ein gelbliches Gebein! Vielleicht war das ein menschliches Gebein? Aufmerksam blickte Lorenz Kandler auf das Erdbreich das seine Gade durchschürfte. Wahrhaftig, da waren Spuren, die von Menschen herzuführen mußten: rothgefärbene Dinge, ein zerbrochenes Schwert, eine Schalle, die einstmals vielleicht einen Gürtel geschlossen hatte, und dann wieder Knochen, die zerfielen, wenn man sie anfaßte. Das war ohne Zweifel das Grab eines Kriegsmannes, Welch seltsames

Schicksal mochte den Durchgang auf diese Anhöhe geführt haben? Vorsichtig grub Lorenz Kandler weiter, voller Neugierde auf das, was sich noch finden werde. Da blieb seine Gade auf etwas Hartes, das leise klirte wie die Scherben eines zerbrochenen Topfes. Vermunbert griff er in die lockere Erde und hielt etwas Rundes in seiner Hand, von dem sich die sandige braune Kruste leicht entfernen ließ. Darunter schimmerte es gelblich. Das war Geld, altes Geld, ja ein richtiges Goldstück! Sorgsam säuberte der glückliche Finder die Münze; das Bildnis des Kaisers Rudolf II. zeigte sich auf der einen Seite, auf der anderen der Reichsadler. Es war ein Bauer Dufaten vom Jahre 1594; erst später erhielt Lorenz Kandler von einem Münzenkenner diese Entdeckung. Vorläufig steckte er den Goldstück in die Tasche und griff wieder zur Gade; es war immerhin möglich, daß noch mehr solche alte Münzen im Erdbreich stecken, wenn vielleicht auch nur alte Taler oder kleine Silbermünzen. Aber es kam anders. Aus frümeligem Sand konnte er nach und nach einen ansehnlichen Haufen von Münzen herauslesen, und alle diese Stücke waren aus Gold! Einen Schatz hatte er gehoben, dessen Wert er jetzt noch gar nicht zu beurteilen vermochte! Mehr als zweihundert Stücke zählte er mit zitternder Hand. Welch ein Glück! Nun brauchte er keine Sorge mehr zu haben um sein Hab und Gut; er konnte mit barem Geld bezahlen, ja sogar mit Gold!

Ein Professor aus der Stadt unteruchte nach einigen Tagen die Fundstelle und die ausgegrabenen Münzen und konnte feststellen, daß es sich um ein Soldatengrab aus dem Dreißigjährigen Kriege handelte. Ja, er sprach anerkennend der Ueberreste des Schwerts die Vermutung aus, daß es ein Schwede war, der hier seine letzte Ruhestätte gefunden hatte. Ganz unerklärlich aber blieb es, warum man einst dem Toten diese gemaltige Geldsumme, die vielleicht das Beutegeld aus vielen Kriegsjahren war, ins Grab gelegt hatte.

Lorenz Kandler sammelte, was vom Gebein des Soldaten noch übrig war, begrub die Ueberreste einige Schritte neben der Fundstelle und errichtete dort ein einfaches Kreuz mit der Inschrift:

Ein unbekannter Soldat.

Vor drei Jahrhunderten ereilt ihn hier der Tod,

Wir half er heut' aus lächerlicher Sorg und Not.

L. K.

1830







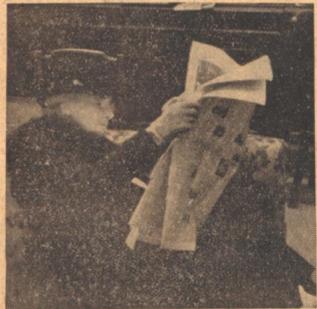
### Der Club

### der Plutokratinnen

Der Londoner „Forum-Club“, Treffpunkt der reichsten Frauen Englands

Der Londoner „Forum-Club“ wurde vor 20 Jahren gegründet, als es den englischen Frauen, wie es heißt, „nach harten Kämpfen“ gelungen war, ihre politische Gleichberechtigung und Lebensfreiheit zu erringen. Die Mitglieder, die man gewissermaßen als die

vom Manne anstrebt bzw. schon erreicht hat und die ferner darauf bedacht ist, die Politik des Landes in vielen Dingen maßgebend zu beeinflussen. Zu den Mitgliedern gehören sowohl die Frauen der führenden Politiker und Wirtschaftler als auch unverheiratete Vertreterinnen verschiedener Berufe, Belegenerinnen, Schriftleiterinnen, Redakteurinnen, Juristinnen, Vermittlerin usw., zumeist Frauen, die vermöge einer besonderen Stellung irgendwie in starkem Maße in der Lage sind, die öffentliche Meinung nach bestimmter Richtung hin zu beeinflussen.



Sie liest die „Riesenerfolge“ in der „Times“.

Nachfolgerinnen der Suffragetten ansehen kann, sehen sich heute ausschließlich aus Frauen der allerersten Schichten auf, die über bedeutende eigene Vermögen verfügen oder in leitenden Stellungen verschiedenster Art beträchtliche Einkünfte haben. Es ist also ein „Verein“ von Frauen, der die wirtschaftliche und sonstige Unabhängigkeit



Im Hintergrund der Lord mit Duldermiene.

Zum „Tag der Briefmarke“

### Das Straßburger Münster auf Briefmarken



Es war ein dankenswerter und glücklicher Gedanke der Reichspostverwaltung, wenige Wochen nach dem Einzug der siegreichen deutschen Truppen in Elsass, zur Erinnerung an die erste deutsche Großfundgebung der elsässischen Heimat am vorletzten Oktober Sonntag, einen Sonderstempel mit dem Straßburger Münster anfertigen zu lassen und in Gebrauch zu nehmen.

Der Sonderstempel hat einen Durchmesser von 36 Millimeter und zeigt den Dom von nordwestlicher Richtung vor einem großen Bogenfenster. Rechts von der Plattform steht das Datum, rechts die Stundenangabe der Postausgabe.

Der Straßburger Sonderstempel ist der erste und bisher einzige Poststempel mit dem Bild des Münsters. Auf Briefmarken dagegen finden wir das Bild des Münsters zu Ende des 19. Jahrhunderts auf den Straßburger Privat-Postmarken und Ganzsachen. Die Wertzeichen dieser Postmarken zeigen das Münster freitragend von Westen gesehen in den Farben grün, orange, rot, braun oder blau, je nach dem Frankaturwert (2-10 Pf.) und je nach der Ausgabegabe. Die roten und grünen 2 Pf.-Marken wurden mit Vorliebe von Straßburger Geschäftsleuten zum Versand ihrer Prospekte verwendet.

Eine weitere privat-philatelistische Verwendung des Münstersbildes finden wir auf der „Ballonpost der Straßburger internationalen Briefmarken-Ausstellung“ vom 12. Juni 1927. Im Ballon „Le Petit Parisien“ wurde unter der Führung von Veranget vom Ausstellungsort — dem heutigen Bismarckplatz — bis nach Wangenau Post befördert, abgestempelt und auf

dem gewöhnlichen Wege an die Empfänger weiter geleitet. Die neben den Briefmarken verwendete braune Bilette (36x58 mm) zeigt über dem Münster das Stadtwappen und den Luftballon, und trägt außer dem Datum die Aufschrift: „Journée philatèliques d'Aviation“. Die auf dem Luftwege verschickten Postfächer be-



standen zum größten Teil aus der offiziellen Ausstellungsartie von Kamm, die einen Postreiter und im Hintergrund die blaue Silhouette des Münsters zeigt und aus genauen Kopien der Pariser Ballonbriefe, die während der Belagerung der französischen Hauptstadt 1870/71 den Verkehr mit der Provinz aufrecht zu erhalten verlustet.

Die erste staatliche Briefmarke mit der Kathedrale war die „Münsterdenkmarke“ von 1939, welche die französische Postverwaltung aus Anlaß der Halbjahrhundertfeier herausgab. 1939 waren es 500 Jahre, seitdem der Kölner Baumeister Johann Gils das Wunderwerk des Straßburger Münsters vollendet. Die allseitig anerkannte schöne Münstermarke entworfen von A. Spis, gestochen von G. Gaudren, zeigt vor weißbewölktem Himmel die reich geglie-

der Westfassade im warmen, rötlich-braunen Farbton des roten Vogesenandites, dem Baustein des Straßburger Domes. Die Bögen mit je 50 Marken (28+50 mm) wurden, wie die „Coins dates“ zeigen vor allem in der ersten Junihälfte (7.-16. Juni 1939) abgedruckt. Der Verkauf begann am 24. Juni 1939 und hatte einen großen Erfolg, da das Interesse an dem Postwertzeichen mit dem Wabzeichen des Elsas in allen Elsässern, auch nicht philatelistischen Kreisen, sehr groß war. In Straßburg allein wurden in wenigen Tagen gegen 170.000 Stück abgesetzt, von denen viele auf Briefen die Freunde jenseits des Rheines ankamen. Besonders begehrt sind diese Münstermarken seit der Einverleibung des Elsas in das Großdeutsche Reich.



Mrs. Neville Chamberlain redet.

zu verlieren, wenn die Betreffende nicht allen Ermahnungen entspricht.

Männer werden in dem mit denkbar größtem Luxus ausgestatteten Club-Gebäude nur als dienende Geister zugelassen. Herren aber, d. h. die Ehemänner der Clubmitglieder — zwischen „Männern“ und „Herren“ besteht hier ein abgrundtiefer Unterschied —



„Kämpfe“ auf dem grünen Tuch.

Aufn.: Atlantic (5)

Wer im „Forum-Club“ verkehren darf, ohne Mitglied zu sein, genießt fast die gleiche Auszeichnung wie jemand, der vom King empfangen wird, und in jedem Falle geht der Einladung eine geheime Mitteilung voraus, bei der über die „Würdigkeit“ der Betreffenden entschieden werden muß. Es müssen in dem Klub schon „große Dinge“ vor sich gehen, daß man sich durch solche strenge Maßnahmen gegen etwa unzuständgemäße oder nicht zuverlässige Gäste sichern. Vielleicht aber auch und das ist wahrscheinlicher, hat der Aus-

werden bei großen Festlichkeiten und besonderen Anlässen politischer Art gelegentlich geduldet, wohl weil sie notwendige Uebel sind, auf deren Mithilfe man beim Erreichen bestimmter Ziele nicht ganz verzichten kann. Sie dürfen anhören, und es versteht sich von selbst, daß sie als vollendete Gentleman wohlgeraten genug sind, sich der hohen Ehre ihres Hierseindaseins voll und ganz bewußt zu sein, ohne auch nur durch ein Wimperzucken die selbstverständlichen Gebote der Höflichkeit zu verletzen, mögen auch die vollendeten Taktischen, vor die sie hier oft gestellt werden, noch so überaus fein sein. Selbst die führenden Männer Englands können bei besonderen Anlässen nicht umhin, sich einer Einladung in den „Forum-Club“ zu entziehen. Die Gespräche der Frauen drehen sich durchweg nur um Politik, Wohlstand, Geld verdienen, Politik und Macht, wobei man sich gegenseitig zu übertrumpfen sucht und sich gegenseitig nach der Höhe des Bankguthabens einschätzt. Es ist ein ausgesprochenes Club für Plutokratinnen. O. B.

## Kleines ABC für Skiläufer

Die Abfahrt ist das schönste Erlebnis des ganzen Skilaufes, sofern nicht die Bretter mit dem zu Tal Jagenden durchgehen. Deshalb seien Neulinge zu Beginn etwas vorsichtig und auf sanfte Hügel im Vorbergehen verwiesen. Man kann natürlich auch ein wechsellöbliches Puntrollern mit Abhang-Geschrei als Abfahrt bezeichnen.

Tempo- und Wirkungsvolle Übung der neuen Schule, der am Übungshang und im Renn-



Kleine Pause

Die Bindung aber ist das ewige Thema aller Skiläufer. Wenn fünf zusammen auf einer Tour sind, haben vier von ihnen bestimmt die besten, aber verschiedene Bindungen. Wie der Name schon sagt, kommt es eigentlich darauf an, Fuß und Ski fest und gut zu verbinden. Die Lappen im hohen Norden nehmen dazu noch heute gewöhnliche, verrostete Riemen ohne jedes Metallstück.

Kanten sind nur für ausgesprochene Hochturen in den Alpen unbedingt notwendig. Man unterscheidet zwei Grundarten: zum Schmalen und zum Kleben, beide haben Vor- und Nachteile. Für längere Touren mit mehrfachen Abfahrten und Anstiegen empfehlen sich Klebefelle, da diese nicht abgenommen zu werden brauchen.

Kanten sind eine Erfindung der letzten Jahre und ebenso zahlreich und umstritten wie die verschiedenen Bindungsarten. Sie sind an den Seiten der Lauffläche eingeleitet und sollen die allzu schnelle Abmung der Skifanten verhindern. Es gibt Kanten aus



Herrliche Abfahrt

Aufn.: Müller, Freiburg, K. Moeller, Bauer, Karlsruhe und Archiv



Vor der Abfahrt

Metall, Kunstharz und allen möglichen Stoffen, jedoch müssen sie gut ammontiert werden.

Lehrer des Skilaufes finden sich heute an jedem Winterortplatz. Dagegen sind die Meister der weißen Kunst schon seltener und fallen nicht vom Himmel, es sei denn, daß es sich um Springer handelt. Außerdem gibt es als sportlichen Wettbewerb: Langlauf, Abfahrtslauf, Torlauf, auch Slalom genannt, und allerbänd Kombinationen damit. Eigentliche Wettbewerbe werden beim Skisport nicht veranstaltet, sondern nur Sieger eines Rennens. Die Verschiedenartigkeit des Geländes und der Schneeverhältnisse läßt eine einheitliche Beurteilung auch kaum zu.

Im Winter ist das Zauberspiel, mit dem man selbst nicht einen Skiläufer aus der normen Piste locken kann. Winterferien und Ski sind die Gegenstücke in der weißen Welt, dazwischen pendelt eine ganze Skala von Schneeforten. Am bekanntesten ist noch der Frühjahrs der sich im Frühjahr in den Alpen findet, von der Sonne aufgetaut, gefrorener Schnee ist und sich nur vorzeitig zum Skilauf eignet, dagegen kann man dies vom Pappschnee nicht behaupten.

nen gleich gut aussieht. Allerdings meinen viele, von denen wandernde Völkersämme, Kappen und Finnen, den Gebrauch der Schneeschuhe gelernt und nach Skandinavien gebracht haben. Der bisher älteste Ski der Welt wurde in Norðschweden gefunden und wird auf ein Alter von 4000 Jahren geschätzt.

Es gibt es in tausenden Sorten und Variationen. Obwohl für jede Schneart schon besondere Waehle existieren, gilt es als besonders raffiniert, eigene Kombinationen zu brauen. Zumal von den Nordländern erzählt man sich bei den Rennen wahre Wachs-Wunderdinge. Da das wohl daher kommt, daß ihre Vorfahren noch vor 50 Jahren Salzheringe und Seeschwärzen zum Einreiben der Lauffläche nahmen, um das Anpappen des Schnees zu verhindern? Karl Moeller

Wäter des Skilaufes sollen die Pfaffen sein, von denen wandernde Völkersämme, Kappen und Finnen, den Gebrauch der Schneeschuhe gelernt und nach Skandinavien gebracht haben. Der bisher älteste Ski der Welt wurde in Norðschweden gefunden und wird auf ein Alter von 4000 Jahren geschätzt.

Es gibt es in tausenden Sorten und Variationen. Obwohl für jede Schneart schon besondere Waehle existieren, gilt es als besonders raffiniert, eigene Kombinationen zu brauen. Zumal von den Nordländern erzählt man sich bei den Rennen wahre Wachs-Wunderdinge. Da das wohl daher kommt, daß ihre Vorfahren noch vor 50 Jahren Salzheringe und Seeschwärzen zum Einreiben der Lauffläche nahmen, um das Anpappen des Schnees zu verhindern? Karl Moeller

Metall, Kunstharz und allen möglichen Stoffen, jedoch müssen sie gut ammontiert werden.

Lehrer des Skilaufes finden sich heute an jedem Winterortplatz. Dagegen sind die Meister der weißen Kunst schon seltener und fallen nicht vom Himmel, es sei denn, daß es sich um Springer handelt. Außerdem gibt es als sportlichen Wettbewerb: Langlauf, Abfahrtslauf, Torlauf, auch Slalom genannt, und allerbänd Kombinationen damit. Eigentliche Wettbewerbe werden beim Skisport nicht veranstaltet, sondern nur Sieger eines Rennens. Die Verschiedenartigkeit des Geländes und der Schneeverhältnisse läßt eine einheitliche Beurteilung auch kaum zu.

Im Winter ist das Zauberspiel, mit dem man selbst nicht einen Skiläufer aus der normen Piste locken kann. Winterferien und Ski sind die Gegenstücke in der weißen Welt, dazwischen pendelt eine ganze Skala von Schneeforten. Am bekanntesten ist noch der Frühjahrs der sich im Frühjahr in den Alpen findet, von der Sonne aufgetaut, gefrorener Schnee ist und sich nur vorzeitig zum Skilauf eignet, dagegen kann man dies vom Pappschnee nicht behaupten.

Am Hang